

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der lebende Leichnam

Tolstoj, Lev Nikolaevič

Leipzig, 1911

Einleitung

[urn:nbn:de:bsz:31-85567](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-85567)

Einleitung.

Es gab vor Jahrzehnten eine Zeit, da das an Schriftstellern reiche, an Dichtern nicht übermäßig begüterte Rußland in banger Freude zu einem Manne aufblickte, von dem die Erfüllung vieler Hoffnungen erwartet wurde. Unelegant, eckig, mit einer unsympathischen gedrungenen Nase im bäurisch robusten Gesicht, schien sein Aeußeres weder Qualitäten des Blutes noch des Geistes zu zeigen. Und doch schrieb die Hand dieses Mannes Zeilen, in denen Rußlands Eigenart und nationale Kultur meisterhaft festgehalten waren; Bücher, die ganz den Duft der schweren schwarzen russischen Erde atmeten. Nicht Gogol war das, auch nicht Turgenjeff oder Dostojewskij — der junge Dichter, auf dem die Erwartungen ruhten, trug den alten Bojarennamen Tolstoj.

Fast sah es damals so aus, als sollte in ihm dem russischen Reich ein neuer Dichter erstehen, der berufen war, alle anderen Poeten zu überflügeln. Im Kaukasus schrieb der junge gräfliche Artillerist seinen ersten Roman „Die Kosaken“, ein Werk tiefster verinnerlichter Poesie, strotzend von Kraft und Kraftbewußtsein. Und doch — schon in diesem Werke konnte der scharfe Instinkt des Lesers den Beginn einer Verwandlung fühlen, schlugen mitunter seltsame Klänge an das Ohr des laufenden Menschen. Ein Dichter, ja — und doch . . . der Moralist, der philosophierende Schriftsteller begann sich schon damals zu regen, und er verdrängte langsam den Dichter in Tolstoj.

Immer deutlicher trat das zutage. Schrift auf Schrift erschien. In seinen großen Romanen, ja selbst in „Anna Karenina“ und der „Kreutzer-Sonate“ war noch der Dichter der Stärkere. Dann hörte es auf. Der Moralist trat ganz in den Vordergrund, Tolstoj schwor, unzufrieden mit seinem Dasein, sein bisheriges Leben ab, verleugnete den Dichter in sich und begann die Kunst zu hassen. Die Umwandlung war vollkommen: äußerlich und innerlich. Ein schlichter Bauernittel, hochschäftige Bauernstiefel bekleideten den Leib des greisen Grafen, abstrakte Ideen drängten sich hinter seiner wulstigen Stirn. Er wollte eine Philosophie begründen und bestätigte dabei unbewußt Kants Worte, daß die Russen jederzeit nur entlassene Schüler, aber nicht Meister seien. In schwerem Ringen mühte er sich, aus dem Leben der Bauern zu lernen, philosophische Werte zu schöpfen, und vergaß, daß Kant, der nur Philosoph war, auch in dieser Beziehung wieder Recht hatte mit seinem Ausspruch: Man kann niemals Philosophie, sondern höchstens nur philosophieren lernen.

Und da Tolstoj das, was er erstrebte, nicht gelang, philosophierte er eben; und kam immer tiefer in das Wirrsal widerstreitender Anschauungen. Seine Augen trübten sich, auf seiner Nehhaut spiegelte sich nicht mehr das Bild der Wirklichkeit, sondern eine verzerrte, in den Größenverhältnissen verschobene, zusammenhanglose Lebenszeichnung wider. Still lief sein Leben auf dem Gute Jasnaja Poljana ab, begleitet von der Unzufriedenheit unbefriedigter Wünsche. Die Machtlosigkeit seiner Ueberzeugungskraft bei der großen Welt schien ihn tief erschüttert zu haben. Immer stärker vergrub er sich in seine Ideen, mied seine Angehörigen und suchte die Bestätigung seiner Leitsätze in Bauernhütten; bis uns plötzlich die Nachricht von seiner Weltflucht ins Kloster traf — und ehe wir uns noch recht

über diesen Schritt klar werden konnten, war auch der letzte Vorhang über diesem vielfältigen Leben gefallen. Eine Tragödie, die tiefer war, als der müßige Zuschauer wähnte, hatte ihr Ende gefunden, und die klösterliche Weltflucht Tolstojs war zu einer Weltflucht im tiefsten, kalten Sinne dieses Wortes geworden . . .

Die Erschütterung, die der Tod des greisen Dichters der ganzen gebildeten Welt verursacht hatte, war kaum etwas verebht, da begann sich die Nachricht zu verbreiten, daß Tolstoj ein Drama hinterlassen habe, ein Werk, in dem nach langer Pause wieder der Dichter in ihm zu Worte kam. Bald wurde diese Nachricht von der Erbin Tolstojs, der verwitweten Gräfin, bestätigt, mit dem Hinweis, daß das Werk in nicht allzulanger Zeit in Moskau zur Uraufführung gelangen werde. Das war aber auch alles, was die Oeffentlichkeit von diesem Drama, das den Titel „Der lebende Leichnam“ tragen sollte, erfuhr. Ueber den Inhalt des Werkes wurde von sämtlichen Beteiligten strengstes Stillschweigen bewahrt; bis endlich am 6. Oktober 1911, kaum ein Jahr seit dem Tode, da der Zweiundachtzigjährige die müden Augen schloß, im Moskauer Künstlerischen Theater das große Ereignis vor sich ging — und wenige Wochen später war „Der lebende Leichnam“ auch den deutschen Bühnen erschlossen worden.

Dieses letzte Drama Tolstojs gehört zu den interessantesten Werken des Dichters. In ihm zeigt sich nochmals der Dichter Tolstoj, während der Moralist und Philosoph nur wenig zu Worte kommt. Doch ebenso ungewöhnlich wie das Werk selbst ist auch seine Entstehung. Es ist nämlich genau nach einer tatsächlichen Begebenheit geschrieben worden . . .

Im Jahre 1897 erzählte der Vorsitzende des Kreisgerichts in Tula, N. W. Davidoff, dem Grafen Tolstoj

von einem seltsamen Prozeß, den er in seiner Eigenschaft als Richter zu bearbeiten hatte. Es handelte sich hierbei um ein Ehepaar K, das friedlich zusammenlebte, bis sich der Mann nach und nach dem Trunke zu ergeben begann. Trotzdem er seine Frau aufrichtig liebte, war es ihm doch nicht möglich, seiner Leidenschaft zu entsagen, und schließlich vernachlässigte er unter dem Einflusse des Alkohols seinen Beruf, so daß seine Familie vollkommen verarmte. Seine Frau suchte sich mit ihrem Sohne redlich durchzuschlagen, während der Mann sich bald darauf völlig von seiner Familie trennte und zwar, weil er eingesehen hatte, daß seine Anwesenheit den Seinigen durchaus unnütz war und ihnen nur Kummer brachte.

Während nun der Mann fern von seiner Familie in jenem Milieu der „gewesenen Menschen“, das Gorkij in seinem „Nachtasyl“ so grauenhaft deutlich gezeichnet hat, seine Tage verbrachte, lernte seine Frau einen anständigen Beamten kennen, der ihr, die er für eine Witwe hielt, einen Heiratsantrag machte. Sie wies ihn zurück und gestand ihm, daß ihr Mann noch lebe, und schließlich einigten sie sich beide, eine Scheidung der Ehe herbeizuführen. Es gelang ihnen, den Mann zu finden, der sich sofort gern bereit erklärte, alle Schuld auf sich zu nehmen. Es wurde nun eine Bittschrift an das Konsistorium eingereicht, allein bald zeigten sich so viel Schwierigkeiten und Hindernisse, daß die Scheidungssache vollkommen aussichtslos erschien. Da kam ihnen plötzlich der Gedanke, das Ziel auf eine andere Weise zu erreichen. Infolgedessen schrieb der Mann seiner Frau einen Brief, in dem er von ihr Abschied nahm und ihr mitteilte, daß er seinem Leben ein Ende machen werde. Diesen Brief trug Frau K sofort zur Polizei, wobei sie noch hinzufügte, daß ihr der Aufenthalt ihres Mannes unbekannt sei, und am

folgenden Morgen fand die Polizei in der Nähe der Stadt am Ufer eines tiefen Flusses verschiedene männliche Kleidungsstücke, in denen ein Paß auf den Namen des Herrn K enthalten war.

Ein seltsamer Zufall unterstützte noch die Glaubhaftigkeit eines Selbstmordes, denn nach einigen Tagen wurde aus dem Flusse eine entkleidete Männerleiche gezogen, die schon stark verwest war und von der Polizei als Leiche des Herrn K refognosziert wurde. Frau K bekam nun ihren Witwenpaß und heiratete. Die beiden Ehegatten lebten friedlich zusammen, bis ihr Idyll eines Tages auf grausame Weise gestört wurde. Der angebliche Selbstmörder erzählte an einem Abend in seiner Trunkenheit und in einem Anfall von Wichtigtuerei seinen Zechgenossen, daß er eigentlich ein Toter sei und schon längst unter der Erde liege. Dieses Bekenntnis rief unter den Kumpanen große Aufregung hervor, und sie führten ihn schließlich zur Polizei. — Da K keinen Paß hatte, wurde er arretiert, und bald gelang es auch, ihm ein Geständnis zu entlocken. Daraufhin eröffnete man ein Verfahren gegen Frau K und deren zweiten Mann wegen Bigamie, und im Verlaufe der Verhandlung wurden die beiden, die ein offenes Geständnis abgelegt hatten, zu einer schweren Strafe verurteilt, später aber dank einer Eingabe, die das Gericht an den Zaren richtete, von der Strafe befreit.

Diese Erzählung des Vorsitzenden Davidoff erregte das Interesse Tolstoj's, und obgleich der Dichter damals mit anderen Arbeiten stark beschäftigt war, beweisen doch seine Tagebücher, daß er sich zu jener Zeit schon rege mit dem Gedanken einer Dramatisierung des ungewöhnlichen Ereignisses trug. Am 29. Dezember 1897 bemerkte er in seinem Tagebuch: „Gestern den ganzen Tag über ein

Drama, die Komödie ‚Der Leichnam‘ nachgedacht.“ Dar- aus läßt sich schließen, daß Tolstoj anfangs gesonnen war, das Groteske, Tragikomische des Vorwurfes in dem ge- plantem Werke hervorzuheben. Dann ist lange Zeit in den Tagebüchern von dieser Sache nicht mehr die Rede, was sich daraus erklären läßt, daß Tolstoj in den folgen- den beiden Jahren mit der Abfassung seines Romans „Auferstehung“ beschäftigt war. Erst am 27. Januar 1900 findet sich wieder ein in Moskau geschriebener Bemerk- im Tagebuch: „Will ein Drama ‚Der Leichnam‘ schrei- ben, habe schon Disposition entworfen.“

Im Mai 1900 schrieb dann Tolstoj, während er bei seiner Tochter Marie in Pirogoff zu Besuch war, den zweiten Akt des „Leichnams“ und arbeitete dann noch den ganzen Sommer an dem Stück. Im August beendete er das Drama, wie aus der Tagebuchaufzeichnung vom 15. August 1900 in Zasnaja Poljana hervorgeht: „War die ganzen Tage vollkommen gesund, schrieb am ‚Leichnam‘, beendete ihn und fühle mich immer mehr in das Stück hinein.“

Allein diese konzentrierte Beschäftigung mit dem Werke rief beim Dichter eine immer schärfere Selbstkritik her- vor, und schon nach einer Woche, am 21. August findet sich im Tagebuch folgender Passus: „Habe ein Drama geschrieben und bin sehr unzufrieden damit. Ich habe durchaus nicht das Gefühl, daß das ein von Gott gewoll- tes Werk ist. Obgleich mir vieles gefällt, haben sich doch die Personen geändert.“ — Und: „Es ist immer daselbe. Ich habe verschiedenes verbessert, allein obgleich mir man- ches gefällt, reizt mich die Arbeit doch nicht,“ schreibt er dann am folgenden Tage in sein Tagebuch.

Ueberhaupt schien Tolstoj mit diesem Werk sehr un- zufrieden zu sein, wie aus den weiteren Aufzeichnungen

hervorgeht, und jeder, der die Schriften Tolstoj's kennt und seine Entwicklung zum Prediger und Moralphilosophen verfolgt hat, wird das begreifen können. Offenbar war dem greisen Dichter das Künstlerische in diesem Werk zu sehr in den Vordergrund getreten, während er gern die moralischen und philosophischen Momente stärker betonen wollte. „Das Leben soll dem Dienste Gottes geweiht sein“, schreibt er darüber später in seinem Tagebuch, „und ich darf meine Kräfte nicht für Sachen verwenden, die nicht unmittelbar zu Gott führen. Ich muß das Drama ‚Der Leichnam‘ lassen.“ Dieses Gefühl verdichtete sich bei ihm so stark, daß er am 2. Dezember 1900 an seinen Freund und Anhänger Tschertkoff (dessen Name bei Tolstoj's Weltflucht ins Kloster so viel genannt wurde) schreibt: „Ich habe das Drama aus Scherz oder vielmehr aus Spielerei ins Unreine geschrieben, allein ich denke nicht daran, es jetzt zu beenden und drucken zu lassen, und zweifle auch sehr, daß ich das jemals tun werde.“

Trotzdem aber gab es Momente, wo Tolstoj doch der Gedanke kam, daß sein neues Drama der Menschheit nützlich sein könnte. Am 15. Dezember 1900 notiert er in Moskau in sein Tagebuch: „Ich ging an einer Buchhandlung vorbei und sah meine ‚Kreuzersonate‘ und erinnerte mich, daß ich die ‚Kreuzersonate‘, die ‚Macht der Finsternis‘ und sogar ‚Auferstehung‘ geschrieben habe, ohne daran zu denken, daß sie den Menschen nützen könnten. Und dabei haben sie doch, besonders die ‚Kreuzersonate‘, viel Nutzen gebracht. Sollte das nicht auch mit dem ‚Leichnam‘ der Fall sein können?“ Noch einmal, am 29. Dezember 1900 kommt er auf sein Drama zu sprechen, dann hören die Aufzeichnungen über dieses Werk auf. Als dann im Winter 1900/1901 das Werk beendet war und von verschiedenen Personen im Manuskript ge-

lesen worden sein soll, gelangten auch einige Notizen darüber in die russische Presse. Kurze Zeit darauf stellte sich bei Tolstoj ein Jüngling ein, der sich als Sohn der Frau X, der Heldin jener Prozeßgeschichte, vorstellte und Tolstoj bat, das Drama nicht zu publizieren, da seine Mutter davon neue Unannehmlichkeiten fürchte. Tolstoj soll ihm das mit der Motivierung versprochen haben, daß ihm ein Menschenleben mehr wert sei als alle Dichterwerke.

Als ein noch seltsamerer Zufall aber erscheint es, daß, ebenfalls halb nach dem Bekanntwerden des Werkes, bei Tolstoj, wie der oben erwähnte Gerichtspräsident Davidoff berichtet, ein unbekanntes Individuum vorsprach und ihm erklärte, daß er jener „Leichnam“ sei. Er erzählte dann dem Dichter seine ganze Lebensgeschichte und rührte ihn damit so, daß Tolstoj später bekannte, die Wirklichkeit sei doch viel packender als ihr Spiegelbild in der Literatur. Der „Leichnam“ soll dann Tolstoj sein Wort gegeben haben, nicht mehr zu trinken, worauf ihm der Dichter durch seine Verbindungen eine bescheidene Stellung besorgt hat, die jener bis zu seinem Tode nüchtern und anständig verwaltete.

Das ist die Geschichte dieses merkwürdigen nachgelassenen Tolstoj'schen Werkes. Sie ist so phantastisch, daß man sie nur schwer glauben würde, wenn nicht die Namen ernsthafter bekannter Männer für die Wahrheit bürgten.

Tolstoj hat in seinem Werke, dessen endgültiger Titel „Der lebende Leichnam“ lautet, die tatsächliche Begebenheit fast gar nicht verändert. In einer lockern Szenenfolge von zwölf Bildern rollt sich allmählich das Schicksal der drei Menschen ab; allein durch diese Bilder geht ein starker, fast überwältigender Strom echt russischen Lebens, und all diese Menschen, die darin um ihr Glück kämpfen, sind nur in Rußland möglich.

Ein besonders grandioses Gemälde russischen Lebens zeichnet Tolstoj im zweiten Bild des ersten Aktes, wo Fedja, der lebende Leichnam, in einem Restaurant beim Gesang der Zigeuner die Stunden verbringt. Diese Zigeunerchöre spielen im Leben des Russen eine große Rolle, und ihre melancholischen, ergreifenden Lieder sind, im Verein mit der Schönheit der russischen Zigeunerinnen, schon manchem gefährlich geworden. A. Kuprin, der ausgezeichnete russische Schriftsteller, hat erst kürzlich versucht, diese Erscheinung des russischen Lebens zu charakterisieren; er erinnert daran, daß das Zigeunerwesen fest mit der häßlichen Vergangenheit Rußlands verknüpft ist, mit den Zeiten der Leibeigenschaft und des wilden Herrenrechts . . . Ueber hundert Jahre lang lassen sich schon die Russen von den Zigeunerliedern hinreißen; es ist daher kein Wunder, daß auch zwei der größten russischen Männer des 19. Jahrhunderts, Puschkın und Tolstoj, sich ihrem Zauber nicht verschließen konnten. Tolstoj kommt in seinen Werken wiederholt auf die Zigeunerlieder zu sprechen. In „Krieg und Frieden“, in den „Beiden Husaren“ und in den „Kosaken“ tauchen die Zigeunerinnen auf, und auch in dem vorliegenden letzten Werk hat er ihnen ein Loblied gesungen. Ja, noch kurz vor seinem Tode hat Tolstoj sich einem Journalisten gegenüber geäußert, daß er auf alle Fortschritte der Kultur und der Zivilisation verzichten könnte: „nur täte es mir leid, mich von der Musik zu trennen . . . und von den Zigeunerliedern“.

Eine gewaltige, klare Wucht steckt in dem neuen Tolstoj'schen Drama, eine flammensprühende Menschlichkeit und ein großes Verstehen und Erbarmen. Freuen wir uns, daß der greise Dichter uns das Drama in dieser Gestalt hinterließ: es wirkt so viel stärker, weil

das philosophische Moment dem dichterischen untergeordnet ist. Das ist gut, denn andernfalls hätten wir jetzt vielleicht statt eines packenden lebensvollen Werkes eine philosophische Abhandlung in dramatischer Form . . . und wir wollen doch in Tolstoj nicht so sehr den Philosophen als den Dichter verehren.

Berlin-Wilmersdorf, im November 1911.

Fred M. Balte.